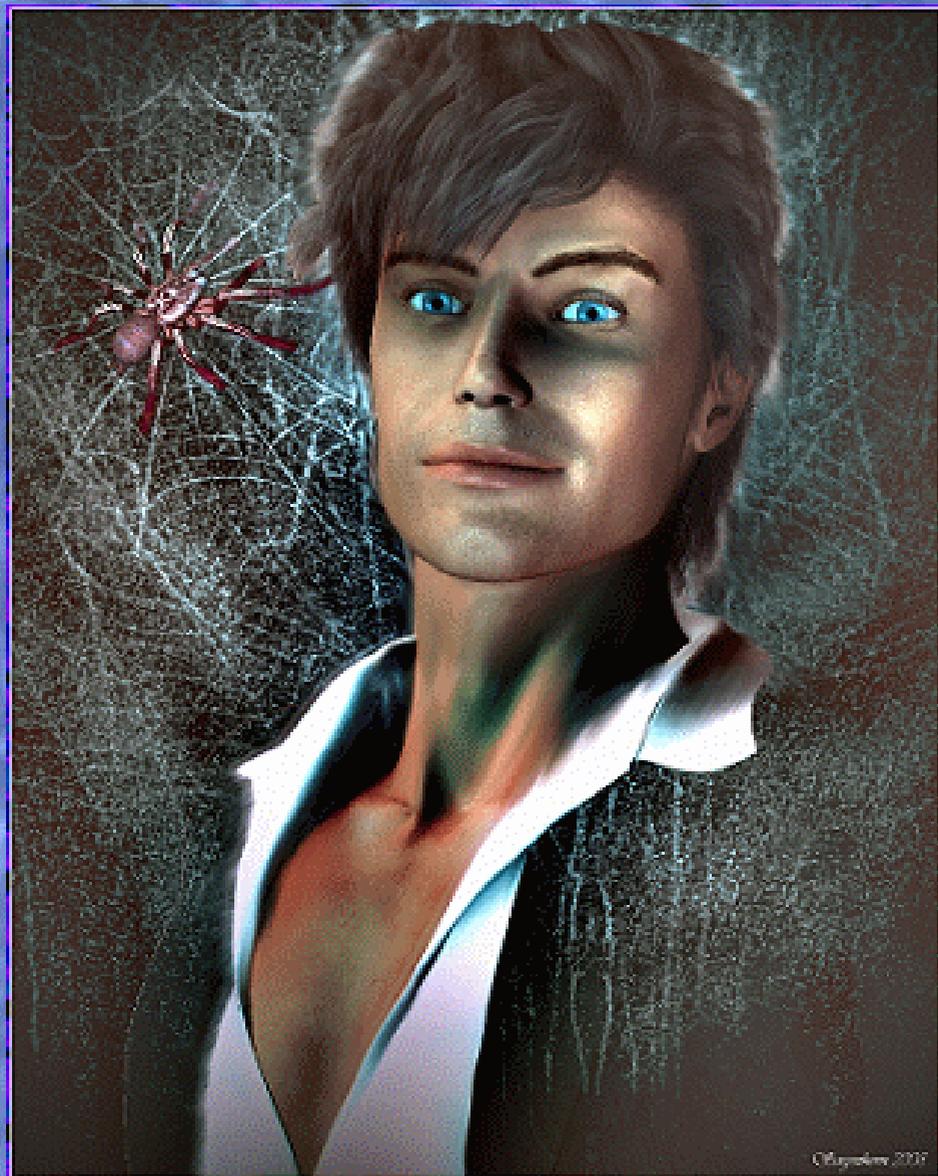


JIMMY SPIDER

VON RAPHAEL MARQUES



...EIN FANTASY-AGENTEN-THRILLER

Raphael Marques

Jimmy Spider Folge 32

Jimmy Spider und die Geister-Karawane

www.geisterspiegel.de

Cover © 2008 by Tommy Tohang
Coverbild © 2008 by Michael Sagenhorn

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2012 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Jimmy Spider und die Geister-Karawane

Wenn ich eine Sache wirklich hasste, dann war es der Umstand, in voller Montur (sprich Anzug und Einsatzkoffer) bei sengender Hitze unter einer unerbittlich den Boden verbrennenden Sonne zu stehen und dabei mit jeder Faser zu spüren, wie der eigene Körper langsam aber stetig zu einer undefinierbaren salzig-wässrigen Flüssigkeit zerfließt.

Genau damit hatte ich im Moment nämlich zu kämpfen, während ich einsam und verlassen auf einem entlegenen Felsplateau irgendwo mitten in der Wüste Gobi zwischen braungrauen Gesteinsformationen umherspazierte.

Mein geschätzter Kollege Steven McLaughington hatte mir vor meiner Abreise aus Manchester den unbezahlbaren Tipp gegeben, dass es in diesem Erdteil gerade wie in England Frühling wurde und die Temperaturen daher eher gemäßigter Natur waren. Nun, vielleicht hätte ich mich in dieser Angelegenheit besser auf einen lokalen Wetterbericht verlassen sollen, denn von milden Frühlingstemperaturen war nun wirklich nichts zu spüren. Im Vergleich zu meinem Australien-Abenteuer vor nicht allzu langer Zeit konnte man sich die Frage stellen, was nun besser war: Nachzufragen und eine falsche Antwort zu bekommen oder gar nicht zu fragen, um selbst eine falsche Entscheidung zu treffen.

Aber nun war das Kind leider bereits in den Brunnen gefallen (Oder anders ausgedrückt: Mir klebte die Kleidung förmlich an der Haut) und ich musste mit der gegebenen Situation zurechtkommen. Immerhin hatte ich mich unterbewusst für einen weißen Anzug entschieden, wodurch ich die glühenden Strahlen der Sonne etwas weniger stark zu spüren bekam. Das half mir in diesem Fall aber auch nur unwesentlich weiter.

Ganz allein befand ich mich aber dann doch nicht auf diesem Felsplateau, denn man hatte mir einen lokalen Hubschrauberpiloten zur Verfügung gestellt, der mich mit seinem Fluggerät, das

man wohlwollend noch als »Klapperkiste« hätte umschreiben können, zu diesem Ort gebracht hatte. Aus Furcht vor dem, was hier angeblich vor sich ging, hatte er es allerdings vorgezogen, in seinem Hubschrauber zu warten.

Nun stand ich hier, einsam und verlassen zwischen meterhohen Felsen und wartete darauf, dass etwas passierte. Weit entfernt am Horizont sah ich einige kaum wahrnehmbare Umrisse einer Stadt mit dem schönen Namen Kumul, wie ich mir von meinem Reiseführer hatte sagen lassen.

Prinzipiell ging es bei meiner unfreiwilligen Reise in einen der östlichsten Zipfel Asiens um eine Reihe von Geistererscheinungen, die die lokalen Behörden bislang missmutig toleriert hatten. Offenbar waren Gespensterjäger in diesem Erdteil eher rar gesät. Jedenfalls war es während eines Urlaubsaufenthalts von Albert Scarfe, dem Ex-Partner meines Vaters, auf diesem Felsplateau zu einigen mysteriösen Todesfällen gekommen.

Nun, ich konnte mir schönere Urlaubsdestinationen vorstellen (selbst in meinem Kühlschrank herrschte eine üppigere Vegetation), aber über Geschmack lässt sich ja bekanntlich streiten. Oder auch nicht.

Nach seiner Rückkehr nach Manchester hatte er mich damit betraut, dieses mysteriöse Mysterium zu entmystifizieren und den Mythos der Geistererscheinungen aus der Welt zu schaffen. Wie ich das anstellen sollte, hatte er mir leider nicht verraten. Ebenso wenig wie die Bedeutung des eine nicht weniger mysteriöse Ziffernfolge enthaltenden blauen Umschlags, den er mir vor einiger Zeit (nach dem Kampf mit der schwarzen Box) überreicht hatte.

Die Einheimischen hatten Scarfe berichtet, dass es sich bei den Erscheinungen um die Geister einer vor vielen Hundert Jahren in der Wüste verschwundenen Karawane handeln sollte, deren Mitglieder sich kurz vor ihrem sandigen Tod mit irgendwelchen finsternen Dämonen verbündet hatten und nun für alle Ewigkeit ziellos durch die Wüste irrten. Die übliche 08/15-Geistergeschichte eben, nur dass sich diesmal niemand an jemandem rä-

chen wollte.

Die Toten, es waren bisher insgesamt drei, hatten bei ihrem Auffinden keinerlei äußere Verletzungen aufgewiesen. Lediglich ihre in der Todesstarre eingefrorenen, vor Schrecken verzerrten Gesichter hatten auf ein unnatürliches Ableben hingedeutet. Dementsprechend hatte man sich auf Herzschlag als Todesursache »geeinigt«.

Ich schritt zwischen den riesigen Felsformationen hindurch, strich hin und wieder über ihre Oberfläche hinweg und versuchte, mich auf irgendwelche unnatürlichen Geräusche zu konzentrieren.

Bisher tat sich nichts.

Plötzlich erklang über mir ein Krächzen. Ein Vogel setzte zum Landeanflug an und hatte sich dabei ausgerechnet meinen Standort als Einflugschneise ausgesucht.

Ich ging hinter einem mannshohen Felsen in Deckung. Das braune Federvieh, möglicherweise ein Bussard, huschte über mich hinweg und landete schließlich auf einem weiteren Gesteinsbrocken, etwa zehn Meter von mir entfernt.

Dort hatte wohl schon länger ein weiterer Vogel von mir unbenutzt sein Nest gehütet. Offenbar handelte es sich um ein Brutpaar, und wenn mich nicht alles täuschte, hatte das eine Tier, vielleicht der Vater, gerade für seinen Artgenossen eine Maus vorbeigebracht. So konnte also auch ein romantisches Dinner aussehen. Vielleicht sollte ich Tanja Berner bei unserem nächsten gemeinsamen Abendessen auch mal eine Maus vorbeibringen.

Da das Vogelpärchen aber sehr wahrscheinlich nichts mit den mysteriösen Vorkommnissen zu tun hatte (es sei denn, es handelte sich um Jenseits-Vögel – aber seit wann legen Tote Eier?), setzte ich meinen Weg durch die Felsformation fort.

Nach einigen Minuten gelangte ich in diesem Gesteinsdschungel auf eine größere Lichtung. Hier spürte ich den warmen Hauch des leichten Windes, der über die Steppe strich. Eine Kühlung war das nicht gerade.

Als der Wind über die Felsen strich, glaubte ich, ein leises Flüstern zu hören. Der Schein der Abendsonne sorgte dafür, dass eine geradezu unheimliche Atmosphäre entstand. Die perfekte Kulisse für eine Geistererscheinung.

Irgendjemand schien meine Gedanken erraten zu haben, denn nun tat sich tatsächlich etwas. Plötzlich drang ein gelbliches Leuchten aus den Felsen. Zuerst nur auf das Gestein selbst beschränkt, wanderte das Glühen auch über das gesamte Plateau hinweg. Schließlich strahlte es so stark, dass sich das Licht erst im rötlichen Abendhimmel verlor.

Erneut fegte ein Windstoß über das Plateau, nur diesmal so stark, dass er mich fast von den Beinen riss.

Und dann erschienen sie. Ihre Körper schienen aus den Felsen selbst zu dringen. Menschengroße, durchsichtige Gestalten, von einem gelblichen Licht erfüllt. Etwa ein Dutzend Geister waren es, alle auf Kamelen sitzend. Eine Art Karawane war entstanden.

Die mysteriösen Gestalten waren nicht nackt. Doch die Kleidung, die sie trugen, war ebenso durchscheinend wie ihre Körper.

Einer der Geister, wahrscheinlich der Anführer, ritt mit seinem Geisterkamel auf mich zu. Trotz seines nichtkörperlichen Zustandes erkannte ich, dass er einen langen Vollbart trug.

Die anderen Wesen machten ihm respektvoll Platz.

Während sich die Erscheinung immer weiter näherte, machte ich mir Gedanken darüber, wie ich mich verhalten sollte. Zu einem Kaffekränzchen ließ sich der Kerl mit Sicherheit nicht einladen, und ob ich ihn mit einem Schluck Wodka besänftigen würde, stand auch in den Sternen. Ganz davon abgesehen, dass sich die Flasche mitsamt meinem Einsatzkoffer noch im Hubschrauber befand.

Wenn es hart auf hart kam, standen mir nur meine Desert Eagle und ein Ankho zur Verfügung. Bei Letzterem handelte es sich um einen schwarzen Stein, mit dem man durch Ausrufen seines Namens Geister vertreiben beziehungsweise vernichten konnte.

Wie das funktionierte, hatte ich erst vor Kurzem im Felsen-
schloss des Alexis von Borgh äußerst eindrucksvoll erfahren.

Zunächst einmal ließ ich den Stein aber noch in meiner Jacke
stecken.

Die Kamel/Mensch-Geisterkombination hatte mich mittlerwei-
le erreicht und baute sich respektinflößend vor mir auf.

»Schönen guten Abend«, begrüßte ich ihn, um das Eis zu bre-
chen. Wobei sich die Frage stellte, ob ein untoter Mongole auch
Englisch verstand.

Offenbar hatte ich es mit einem gebildeten Geist zu tun, denn
er verstand mich ebenso gut, wie er meine Sprache sprach. »Wer
bist du, Unwürdiger?«, fragte er mich.

»Jimmy Spider, TCA.«

Damit konnte er wohl nicht allzu viel anfangen. »Und mit wem
habe ich die Ehre?«, fragte ich nun meinerseits.

Der Geist plusterte sich vor mir förmlich auf. »Du erkennst
mich nicht, Unwürdiger?« Er zog sein ebenfalls durchsichtiges
Krummschwert und schwang es mir drohend entgegen. »Ich bin
Tibur Khan, direkter Nachfahre des legendären Dschingis Khan.
Und die anderen Menschen, die du hier siehst, sind meine besten
Männer.«

»Das scheint Ihnen aber auch nicht geholfen zu haben.«

Wütend zog er plötzlich ein Schwert hinter seinem Rücken her-
vor und schlug damit nach mir. Mit einem kleinen Sprung nach
links brachte ich mich in Sicherheit. Man konnte ja nie wissen,
wie scharf so eine Geisterklinge war.

»Unwürdiger, wie kannst du es wagen, dich über Tibur Khan
lustig zu machen?«

Beschwichtigend hob ich die Hände. »Schon gut, war ja nicht
böse gemeint. Aber Ihr müsst zugeben, Ihr seid ziemlich ... tot.
Oder?«

Die Gesichtszüge des Geistes verzerrten sich erneut, doch be-
vor er erneut zuschlug, entspannte er sich wieder. »Ich muss zu-
geben, das entspricht den Tatsachen.«

»Und wie ist es dazu gekommen?« So langsam schien das Eis zwischen uns zu brechen. Wenn man bei dieser Hitze überhaupt von Eis sprechen konnte.

Mein Gegenüber steckte sein Krummschwert wieder weg. »Nun, eigentlich ist es keine große Geschichte. Vor vielen Jahren waren meine Männer und ich in der Wüste unterwegs, um Stämme zu besuchen und sie um Unterstützung in unserem Kampf zu bitten. Du musst wissen, Unwürdiger, ich hatte damals den Plan gefasst, dem Mongolischen Reich wieder seine alte Größe und Macht zurückzugeben, die es noch zu Zeiten eines Dschingis Khan besaß. Und für ein solches Vorhaben brauchte ich viele starke und loyale Soldaten. Wir zogen also von Stamm zu Stamm, unsere Gruppe wuchs langsam aber stetig, aber dann ...«

Tibur Khan legte eine kurze Pause ein, als fiel es ihm nicht leicht, sich an die damaligen Ereignisse zurückzuerinnern. »Eines Tages wurden wir von einem Stammesführer verraten. Er tat uns gegenüber freundlich, sicherte uns auch seine Unterstützung zu und wies uns den Weg zum nächsten Stamm. Nach einigen Tagen mussten wir jedoch feststellen, dass er uns betrogen hatte – der Weg, den wir eingeschlagen hatten, führte uns mitten ins Nirgendwo. Unsere Nahrungs- und Wasservorräte gingen zur Neige, eine Umkehr war nicht mehr möglich, und so ging unsere Karawane elendig zugrunde.«

»Aber doch nicht so ganz, oder?«

Sein stechender Blick fixierte mich. »Nein, Fremder. Kurz vor unserem Tod rief ich Erlik Khan, den Herrscher der Unterwelt, an, unsere Seelen zu verschonen. Er gab meinem Wunsch nach und belegte uns gleichzeitig mit einem Fluch, sodass unsere Seelen so lange ruhelos durch die Wüste wandern werden, bis wir eines Tages den richtigen Weg gewiesen bekommen.«

So etwas Ähnliches hatte ich mir schon gedacht. Die übliche Ich-will-nicht-sterben-und-verbünde-mich-mit-finsteren-Göttern-Geschichte eben. Aber noch blieben für mich ein paar Fra-

gen offen.

»Was mich noch interessieren würde ... wieso erscheint Ihr immer ausgerechnet auf dieser Felsformation? Und warum mussten die letzten Besucher dieses Plateaus allesamt sterben?«

Tibur Khan wies mit seinem rechten Arm über die Felsen hinweg. »Dieses Areal, das du hier siehst, war einst eine Tempel- und Gebetsstätte des großen Erlik Khan, und seine Magie hat sich hier bis heute gehalten. Sie zog uns förmlich an, sodass dies hier zu unserer Heimat wurde. Und die Toten ... nun, Sie haben uns einfach gestört, und wir können keine Störungen leiden.«

Als wären Tibur Khans letzte Worte ein Startsignal für seine Gefolgsleute, so setzten diese sich plötzlich in Bewegung. Langsam aber stetig ritten sie auf mich zu und zogen dabei ihre Schwerter. Auch ihr Anführer hielt nun wieder seine Waffe in der Hand. Beinahe hämisch grinste er mich an.

»Jetzt wird auch dich der Fluch der Geister-Karawane ereilen.«

Nun wurde es langsam brenzlich. Die untoten Seelen kreisten mich immer weiter ein, sodass für mich keine Möglichkeit zur Flucht blieb.

Ich erinnerte mich wieder an die Toten, die man hier gefunden hatte. Sie hatten keine äußeren Verletzungen aufgewiesen, vielmehr waren sie zu Tode erschreckt worden. Wie das abgelaufen war, war mir ein Rätsel, aber womöglich würde ich es in den nächsten Minuten am eigenen Leibe erfahren.

Meine rechte Hand glitt in meine Jackentasche und umschloss den Ankho. Ob der kleine Stein auch diese Geister-Bande vernichten konnte?

Bevor es dazu kam, stellte ich noch eine letzte Frage: »Wo sollte eure Reise damals eigentlich hingehen?«

Wie vom Blitz getroffen verharrten meine Gegner plötzlich in ihrer Position. Wieder ergriff ihr bärtiger Anführer das Wort. »Wenn du es unbedingt wissen willst, Unwürdiger, ... der Name des Dorfes, das wir einst erreichen wollten, war Kumul.«

Während die Geister weiter mit Drohgebärden auf mich zu-

schritten, ging mir gedanklich ein Licht auf. »Ähm – nichts für ungut, Freunde, aber Kumul liegt doch gleich dort drüben.« Ich wies mit meiner linken Hand auf die kaum erkennbare Silhouette am Horizont.

Wieder erstarrte der Tibur Khan, der bereits sein Schwert erhoben hatte, um es nach mir zu schleudern. »Was?«, schrie er mir entgegen.

»Wie ich schon sagte – Kumul liegt gleich da hinten. Kaum zu verfehlen.«

Von einem Moment zum nächsten wichen Wut und Mordlust aus den Gesichtern der Geister. Stattdessen brandete plötzlich freudiges Gelächter auf.

»Es ist wahr, wir haben unser Ziel gefunden«, rief Tibur Khan seinen Männern zu, bevor er sich wieder mir zuwandte. »Ich danke euch, Fremder! Damit habt Ihr uns von unserem Fluch erlöst und unseren Seelen Frieden gegeben.«

»Kein Problem«, wiegelte ich ab. »Ich arbeite halbtags für das mongolische Fremdenverkehrsamt.«

Ohne auf meine Entgegnung zu reagieren, rief er seinen Männern ein paar mir unverständliche Worte zu. Die Geister von Tibur Khans Männern rissen ihre Schwerter empor, jubelten – und ritten davon. Einige Sekunden später folgte ihnen auch ihr Anführer.

Damit hatte ich zumindest dieses Felsplateau von seinen Geistern befreit. Aber was würden sie wohl in Kumul anrichten? Mordend durch die Straßen ziehen, ein neues Khan-Reich aufbauen oder gar die örtlichen Freudehäuser unsicher machen?

Nichts von alledem, denn als sie die Gesteinsformation verließen, begannen ihre Umriss allmählich zu verschwimmen. Einen Augenblick später verschwanden die Geister genauso plötzlich wie sie erschienen waren. Zurück blieb ein verschwitzter Agent der TCA, der sich fragte, was diese Reise nun eigentlich für einen Sinn gehabt hatte.

Nach einer Weile, in der ich ob des hypnotischen Anblickes des mongolischen Sonnenuntergangs etwas gedankenverloren in die Wüste gestarrt hatte, entschloss ich mich schließlich doch, zum Hubschrauber zurückzukehren.

Dort erwartete mich mein Pilot, dessen an Zungenfolter grenzenden Namen ich schon längst wieder vergessen hatte. Als er mich sah, öffnete er die Cockpittür und trat hinaus. »Na, alles gut gelaufen, Mr. Spider?«

Wenigstens hatte man mir einen Piloten zur Seite gestellt, der auch meiner Sprache mächtig war. Der Mann hatte sein faltiges Gesicht zu einem Grinsen verzogen.

»Nun ja, ich habe eine äußerst geistreiche Unterhaltung hinter mir.«

»Sehr schön. Dann darf ich Sie also wieder nach Hause geleiten?«

»Dürfen Sie.«

Irgendwie kam mir das Verhalten des Piloten seltsam vor. Als wir hier gelandet waren, hatte er noch vor Angst gezittert, doch jetzt schien er aus der guten Laune gar nicht mehr herauszukommen.

Ich zuckte gedanklich mit den Schultern. Vielleicht war das eine mongolische Eigenart.

Ich überlegte, ob ich mir eine Siegerzigarre gönnen sollte, entschied mich aber doch dagegen. Selbst kurz nach Sonnenuntergang waren die Temperaturen immer noch so hoch, dass die Zigarre einem heißen Tropfen auf einen noch heißeren Stein gleichkam. Stattdessen entschied ich mich dazu, mir einen Schluck von meinem geliebten Wodka zu gönnen.

Ich öffnete die Seitentür des Hubschraubers und zog meinen Einsatzkoffer hervor. Gerade wollte ich die Flasche herausziehen, da machte ich eine schreckliche Entdeckung – sie war leer.

Sofort wanderte mein Blick zu meinem Piloten. Der Mann hob

schuldbewusst die Schultern. »Es tut mir sehr leid. Sie müssen wissen ... ich habe hier Todesängste ausgestanden.«

Man gönnte mir aber auch gar nichts.

»Kann ich mich vielleicht irgendwie revanchieren?«, versuchte der Pilot zu beschwichtigen.

»Ja.«

»Und wie?«

»Ich fliege!«

ENDE